



„Aber es gibt mehr trans Jungen als trans Mädchen“

Warum das kein Argument gegen die Akzeptanz von trans Menschen und Transitionen ist

ein Blog-Beitrag von Katharina Debus, 31.03.2022

online unter: <https://katharina-debus.de/wp-content/uploads/Debus-Aber-es-gibt-mehr-trans-Jungen-als-trans-Mädchen.pdf>

öffentliche Facebook-Variante unter:

<https://www.facebook.com/KatharinaDebusBildung/posts/500943378197598>

*Rahmen-Informationen: Dies ist, wie aus dem Untertitel hervorgeht, ein Blog-Beitrag, der in der ersten Version vom 29.03.2022 spontan entstanden ist und den ich auf Facebook für einen kleineren Kreis veröffentlicht habe. Dies ist die leicht überarbeitete öffentliche Variante. Ich danke den Kolleg*innen und Freund*innen, die Feedback beigesteuert haben. Als Blogbeitrag arbeite ich hier essayistischer und umgangssprachlicher als in wissenschaftlichen Artikeln, unter anderem weil mir das zu diesem Zeitpunkt diesem Thema angemessen erscheint. In der Zwischenzeit ist ein transfeindliches Buch erschienen, das es mir umso dringlicher macht, dieses Thema nicht nur distanziert-analytisch zu beleuchten.*

Nachdem mir innerhalb von anderthalb Wochen das dritte Mal dieses Thema von Menschen entgegengebracht wurde, von denen ich die Hoffnung habe, dass sie mir potenziell zuhören:

Ein paar Worte zu dieser EMMA-Geschichte (es folgt eine sehr kurze Wiedergabe), dass es mehr trans Jungen als trans Mädchen gäbe, was wiederum bedeute, dass es doch eigentlich nur um Aufstiege im Patriarchat ginge bzw. dass das eigentliche Problem doch nur Geschlechterstereotypen seien (oder so ähnlich, um ehrlich zu sein, habe ich keine Lust, gerade genaue Zitate herauszusuchen), mitschwingend der Vorwurf der Entsolidarisierung und, darunter liegend, des Verrats. Und irgendwie die Annahme, es sei ein feministischer Akt, Transitionen zu verweigern.

Ich schreibe dazu als cis Frau, weil meine Erfahrung ist, dass ich manche Menschen erreichen kann, die manche der oben genannten Thesen plausibel finden, weil sie auf eigene Sorgen antworten. Es gelingt manchen transfeindlichen Meinungsführer*innen derzeit, sinnvolle Themen in einer Weise mit Tatsachenverdrehung, Verleumdung, Hass und fatalen Schlussfolgerungen zu verknüpfen, dass die Problematik der einzelnen Argumente sich vielen Menschen, die nicht so tief im Thema drinstecken, nicht immer erschließt. Dies gilt umso mehr, wenn diese Meinungsführer*innen aus einer feministischen Geschichte heraus bei manchen Menschen eine gewisse Glaubwürdigkeit genießen. Ich hoffe daher, durch kleine Interventionen alternative Deutungsangebote zu machen und die Problematik und diskriminierenden bis hin zu tödlichen (u.a.: erhöhte Suizidrate) Konsequenzen besser erkennbar zu machen.

Ich schöpfe dabei viel Wissen aus Forschungen und Suchbewegungen von und mit Menschen über Geschlechtergrenzen hinweg, aber insbesondere aus der Arbeit von trans Menschen



verschiedener Geschlechter zwischen Forschung, Aktivismus und Selbstreflexion. Ich danke Euch für Eure Arbeit und Gedanken und für Eure Feedbacks!

Und das auch vorweggenommen: Ich richte mich mit diesem Post an Menschen, die sich als Feminist*innen verstehen bzw. zuallermindest Frauenfeindlichkeit als Problem der gegenwärtigen Gesellschaft anerkennen. Das ist Grundlage dieses Posts, der sich auf eine Debatte unter Feminist*innen bezieht, und das will und werde ich hier nicht diskutieren. Wenn Ihr das anders seht, seid Ihr hier gerade nicht Zielgruppe.

Also, ein paar Gedanken aufgedrösel:

1) Mögliche Zusammenhänge zwischen Transitionen und Frauenfeindlichkeit: erschwerte Bedingungen für trans Mädchen und Frauen

Ja, auch aus meiner Sicht sollten sich Feminist*innen für mögliche Zusammenhänge zwischen Transitionen (also sehr verkürzt: den Weg, das innerlich gewusste Geschlecht auch nach außen zu leben) und Misogynie/Frauenfeindlichkeit interessieren. Ich vermute jedenfalls, dass die Kombination aus Frauen- und Transfeindlichkeit (in spezifischer intersektionaler Überschneidung) ein relevanter Grund dafür ist, dass trans Mädchen im Durchschnitt

a) mehr Bedenken vor dem ersten Coming-Out haben (81,1%, verglichen mit 69,2% bei trans Jungen und 56,3% bei denen, die in der DJI-Studie als gender*divers bezeichnet werden),

b) im Verhältnis zu trans Jungen ein späteres äußeres Coming-Out vornehmen, sich also vor anderen Menschen outen (Durchschnittsalter 19 Jahre im Vergleich zu 16,8 bei trans Jungen und, noch später, 19,4 bei gender*diversen jungen Menschen) und

c) bei ihnen die längste Zeitspanne zwischen innerem Coming-Out (also der eigenen Bewusstwerdung) und äußerem Coming-Out liegt (6,5 Jahre im Vergleich zu 3,9 Jahren bei trans Jungen und 3,3 Jahren bei gender*diversen Jugendlichen).

(In: Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-out – und dann ...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich. S. 147-151.)

Also: Wenn wir (vermutete) Effekte von Frauenfeindlichkeit ernstnehmen, dann sollten wir die spezifischen Diskriminierungserfahrungen von trans Mädchen und trans Frauen (Transmisogynie) ernstnehmen (anstatt zu Transfeindlichkeit beizutragen, indem wir sie fälschlich als Männer oder Jungen bezeichnen). Ein solches Ernstnehmen schmälert nicht im geringsten die Fähigkeit, ebenfalls Sexismuserfahrungen von cis Frauen und cis Mädchen (also Frauen und Mädchen, die weder trans noch inter* sind) ernstzunehmen wie auch Sexismuserfahrungen von Menschen, die von anderen herabwürdigend/einengend als Frauen oder Mädchen behandelt werden, obwohl sie es nicht sind.

Ich schreibe das im Übrigen NICHT auf, um zu suggerieren, trans Jungen, trans Männer, nicht-binäre Menschen etc. hätten es leicht. Sie erleben erwiesenermaßen ein hohes Maß an Diskriminierung. Ich halte es für falsch – analytisch und politisch – Diskriminierungserfahrungen gegeneinander auszuspielen. Ich greife es nur auf, weil ich glaube, wir müssen diesen häufigen



Hinweis auf Zusammenhänge von Frauenfeindlichkeit und Transitionen zunächst mal andersherum anschauen. Und sichtbar machen, dass trans Mädchen und Frauen in hohem Maße sowohl von Trans- als auch von Frauenfeindlichkeit und von der spezifischen Intersektion der beiden betroffen sind. Anders als es die behaupten, die sie verleumderisch und jenseits aller Tatsachen als männliche Bedrohung für cis Frauen und Mädchen beschreiben.

2) Wofür ist es relevant zu wissen, ob und wie Transitionen von trans Jungen und Männern mit Frauenfeindlichkeit zusammenhängen? Bzw. vielmehr: Wofür ist es nicht relevant? Oder auch: Wer hat das Recht, über die Legitimität von Transitionen zu entscheiden?

Wir brauchen aus meiner Sicht im nächsten Schritt ein paar Grundlagen dazu, was überhaupt aus der Frage der Zusammenhänge von Transitionen und Frauenfeindlichkeit folgt. Was daraus aus meiner Sicht NICHT folgen sollte: Dass irgendwer glaubt, es besser zu wissen, als die Person selbst.

Also, ja, ich glaube diese Annahme, dass alle trans Menschen immer und immer schon genau wissen und wussten, wer sie sind und ein Leben lang sein werden, diese Annahme trifft auf viele cis und trans Menschen in Bezug auf Geschlecht zu, aber nicht auf alle. Weder auf alle (heutigen oder früheren) cis, noch auf alle trans Menschen. Viele cis und viele trans Menschen wissen tatsächlich von der frühen Kindheit an und dann ein Leben lang ganz genau, welches Geschlecht sie haben. Andere begeben sich auf die Suche. Manche Menschen machen Umwege auf ihrer Suche, andere verändern sich, manche wollen fluide leben und wollen sich nicht durch Festlegungen in ihrer Entwicklungsfähigkeit einschränken (lassen). Manche, die früher felsenfest glaubten, cis zu sein (also: das bei Geburt in die Geburtsurkunde eingetragene Geschlecht als das irgendwie eigene zu empfinden, manche mehr, manche weniger enthusiastisch), entdecken irgendwann, dass sie trans sind. Oft erst dann, wenn körperlich irreversible Prozesse (Pubertät, Haarausfall etc.) bereits geschehen sind (das wird ja manchmal vergessen, dass es auch bei cis Menschen bzw. ohne Transitionen irreversible Prozesse gibt). Manche Menschen gehen unterschiedliche Wege zwischen verschiedenen trans Optionen (ich fand dazu z.B. die Erzählungen von Rae Spoon in Goodbye Gender berührend). Manche (wenige!) detransitionieren irgendwann. Menschen haben ein Recht, sich zu verändern. Und selbst, wenn es sich irgendwann verändern sollte: Wer sollte es besser wissen?

Was es sicherlich auf jeden Fall braucht (insbesondere wegen des starken gesellschaftlichen Diskriminierungs- und Vereindeutigungsdrucks und wegen der häufig schwierigen Auffindbarkeit von Informationen): Unabhängige, gute, professionalisierte Beratungsstellen, die wirklich ergebnisoffen und – mit der einzelnen Person parteilich – beraten, ehrlich auf der Suche danach, was für diese Person der beste Weg oder, schlechtestenfalls, das geringste Übel ist.

Ich kenne einige Menschen, die (teils ehrenamtlich, was ein Unding ist, dass es dafür oft keine ordentliche Bezahlung gibt; teils ziemlich mäßig bezahlt und meistens nicht langfristig finanziert) parteiliche Trans-Beratung gemacht haben oder machen. Ich kenne wenige Menschen, die so sehr darüber reflektieren und sich qualifizieren, wie sie wirklich ergebnisoffen beraten können, ohne eigenen Biassen aufzusitzen und Menschen in irgendeine Richtung zu drängen, wie diese Menschen in der Trans-Beratung. Die mit großer Sorgfalt darüber reflektieren, wie sie Raum



schaffen können, für sicheres Wissen (und dann bei der Umsetzung unterstützen in guter Abwägung von Konsequenzen), aber auch für Zweifel, Unsicherheiten, Suchbewegungen etc.

Ich nehme da eine ungleich höhere Professionalität und einen ungleich höheren selbstkritischen Anspruch an eine Reflexion eigener Biase wahr als bei allem, was ich (themenübergreifend, nicht nur rund um Geschlechterfragen, aber auch) im Durchschnitt aus z.B.

Familienberatungsstellen, Psychotherapie, medizinischer Versorgung etc. mitbekomme. Und das bei einem hohen Grad an Selbstausbeutung. Also: Aus meiner Sicht, vor dem Hintergrund des Einblicks, den ich habe (ich behaupte nicht, bundesweit Überblick zu haben, wage aber zu behaupten, dass mein Einblick sehr viel besser ist als der der meisten Akteur*innen, die gegen Selbstbestimmung von trans Menschen argumentieren), liegt hier eine qualitativ hochwertige Beratungslandschaft vor, die heftig unterfinanziert ist.

(Ich behaupte im Übrigen nicht, dass alle trans Aktivist*innen so selbstreflektiert wären. Sind alles Menschen, ebenso wie feministische cis Frauen. Manchmal passiert es uns halt, dass wir eigene Erfahrungen projizieren. Manchmal deuten wir die Welt so, dass sie unsere Positionen stärkt, und blenden den Rest aus. Das trifft auf viele Menschen zu, darunter auch auf manche trans Aktivist*innen und auf manche cis Feministinnen. Und Filterblasen und Social Media können diese Effekte verstärken. Bei uns allen. Und das gilt auch umgekehrt, wenn wir schlechte Erfahrungen mit einzelnen Aktivist*innen auf eine ganze Bewegung übertragen. Einzelne Menschen auf Social Media, auch wenn sie sich unter bestimmten Posts sammeln mögen, repräsentieren nicht eine ganze Bewegung, erst recht nicht eine ganze Menschengruppe. Wie dem auch sei: Die, die diese Beratungen machen, sind in meiner Wahrnehmung überdurchschnittlich reflektiert und in hohem Maße verantwortungsbewusst.)

Also: Ich bin sehr dafür, bei möglicherweise irreversiblen Prozessen ein gutes Angebot gut qualifizierter Beratung zu haben. Oder sowieso, weil das in dieser zweigeschlechtlichen und cis-normativen Welt sowieso bitter nötig ist.

Aber: Mein Verständnis von Feminismus beinhaltet das Recht auf Selbstbestimmung. Gerade und insbesondere bei Menschen, die geschlechtsbezogen marginalisiert werden. Und im Wissen darum, dass es immer Risiken gibt, dass Menschen Entscheidungen treffen, die sie später bereuen – in allen Lebensbereichen, als Preis von Freiheit.

Wenn wir damit nicht leben können, sollten wir ein feministisches Zentralkomitee gründen, das beschließt, wer wen heiraten darf, wer für wen Gefühle entwickeln darf, wer welche Ausbildung machen und welchen Beruf ergreifen darf, wer unter welchen Bedingungen ein Kind kriegen darf, wer unter welchen Bedingungen verhüten oder eine Schwangerschaft abbrechen darf (I know, da ist noch einiges zu tun) etc. pp. Alles Entscheidungen, die Menschen später – nicht nur, aber auch wegen Patriarchat – bereuen könnten. Alles Entscheidungen, die höchstwahrscheinlich unter patriarchalen Bedingungen nicht mit völlig freiem Willen getroffen, sondern auch von Sozialisation etc. beeinflusst werden.

Will (hoffentlich!) keine, oder? (Gibt ja nix, was keine*r will, aber da trennt uns dann so viel, dass die Betreffenden sowieso nicht mit Offenheit lesen, was ich schreibe, ich ignoriere diese Möglichkeit also im Weiteren und tue also so, als wolle das keine*r.) Weil: Warum sollte dieses feministische Zentralkomitee es besser wissen, als die einzelne Person selbst? Das wäre ein krasser Eingriff in Persönlichkeitsrechte. Risiko von Freiheit sind falsche Entscheidungen. Da



können wir unterstützen, um möglichst gute Bedingungen für richtige Entscheidungen zu treffen, wir können daran arbeiten, Faktoren zu reduzieren, die Entscheidungen einengen. Aber der Preis der Anmaßung, es besser zu wissen, wäre zu hoch.

Das gilt auch für Transitionen, warum sollte es da anders sein als bei den vorgenannten Themen? Auch hier sind Eingriffe in das Selbstbestimmungsrecht eine heftige Einschränkung der persönlichen Freiheit. Und 'möglichst gute Bedingungen' für überlegte, informierte Entscheidungen zu schaffen heißt, neben einer Förderung möglichst vielfältiger und gleichberechtigter geschlechtsbezogener Lebensbedingungen (siehe unten), unter anderem auch: möglichst wenig Rechtfertigungs- und Eindeutigkeitszwang durch Aberkennung des Wissens über sich selbst. Das macht es dann nämlich leichter, auch innerlich Suchbewegungen und Zweifel zuzulassen und sich Berater*innen damit anzuvertrauen. Desto höher der Druck und das Risiko von außen, wenn Zweifel zugegeben werden, desto stärker die Notwendigkeit, Eindeutigkeit herzustellen und Zweifel zu übergehen.

Transfeindliche (scheinbar) feministische Diskurse bewirken also in mehrerlei Hinsicht das Gegenteil dessen, was sie zu bewirken behaupten: Sie sprechen Frauen und Menschen, von denen sie behaupten, sie seien Frauen, das Selbstbestimmungsrecht ab aus einer paternalistischen (und oft auch adultistischen) Haltung des Besserwissens (Adultismus, sehr verkürzt: Entrechtung und Nicht-Ernstnehmen von Kindern und jungen Menschen). Und sie wirken mit an einem gesellschaftlichen Klima, in dem ergebnisoffene Prozesse unglaublich schwierig sind.

Also: Selbst wenn Frauenfeindlichkeit eine Rolle bei Transitionen spielen sollte (und das wissen wir nicht, wir können höchstens Vermutungen anstellen), kann daraus nicht folgen, fremdbestimmt Transitionen zu verhindern. Das widerspricht aus meiner Sicht zutiefst sowohl feministischen als auch emanzipatorischen Werten.

Was daraus folgen kann und sollte: gute Bedingungen für Entscheidungen zu schaffen, am Abbau patriarchaler gesellschaftlicher Strukturen zu arbeiten, weil das für alle gut ist (siehe unten), professionalisierte ergebnisoffene Beratung zu angemessenen Arbeitsbedingungen zu fördern und langfristig abzusichern, guten Zugang zu diesen Beratungsstellen zu schaffen (gerade auch im ländlichen Raum), auch nicht-spezialisierte Anlaufstellen (Psychotherapeut*innen, Familienberatungsstellen, Ärzt*innen, Pädagog*innen) zu qualifizieren, damit sie im ersten Moment gut begleiten, professionell die Grenzen der eigenen Kompetenz gut einschätzen und bei Bedarf informiert weiterverweisen können.

OK, wenn wir das geklärt hätten, dass es nicht darum geht, Transitionen zu verhindern, zurück zur Frauenfeindlichkeit:



3) Wir wissen nichts Definitives über einseitige Ursachen von Cis- oder Transgeschlechtlichkeit. Aber: Was würde daraus folgen, wenn Frauenfeindlichkeit eine Rolle spielen würde? Aus meiner Sicht: Das, was wir ohnehin schon wissen und fordern und leisten. Feministische Politik und Pädagogik – ohne die Anmaßung des Besser-Wissens bzgl. persönlicher Entscheidungen über das eigene Leben (siehe oben).

Mit anderen Worten: Wenn Frauenfeindlichkeit eine Rolle spielen würde in Entscheidungen über Transitionen, ändert das nichts: Eine grenzachtende feministische Politik und Pädagogik brauchen wir sowieso, im Interesse aller Menschen.

Es gibt keine (mir bekannten, und ich gehe davon aus, ich hätte es mitbekommen) eindeutigen wissenschaftlichen Ergebnisse, die besagen, Transgeschlechtlichkeit hätte immer genau diese oder jene Ursache (was im Umkehrschluss auch heißt: es gibt auch keine Ergebnisse zur Ursache von Cisgeschlechtlichkeit, das wäre ja ebenso interessant). Es werden sowohl biologische als auch weitere Faktoren immer wieder diskutiert – kontrovers in Wissenschaft und Aktivismus.

Angenommen, es sei nicht alles bei Geburt festgelegt biologisch... (Ich tendiere dazu anzunehmen, dass bei Menschen in den seltensten Fällen alles ausschließlich angeborene Biologie ist. Das ändert aber nichts daran, dass trans Menschen erwiesenermaßen leiden, wenn sie daran gehindert werden, in der für sie richtigen Weise zu transitionieren. Und es ändert nichts daran, dass bei den allermeisten ihr Wissen über ihr eigenes Geschlecht sehr stabil ist und keine Entscheidungsfrage. Und dass Versuche, darein einzugreifen, nur zu Leid führen bis hin zu einer hohen Selbstmordrate. Es folgt daraus also nicht im allergeringsten eine Relativierung dieses Wissens über sich selbst und der damit verbundenen Schritte.)

Also: Angenommen, es sei nicht alles komplett biologisch, dann wäre es verwunderlich, wenn nicht bei manchen Menschen auch so etwas gesamtgesellschaftlich Dominantes wie Frauenfeindlichkeit hineinspielen würde. Wenn nicht in die Frage, ob eine Person trans ist oder nicht, dann vielleicht dennoch in Coming-Out-Prozesse und Entscheidungen über mögliche damit verbundene Pfade. Mit Sicherheit in die Erfahrungen, die sie dann machen, wenn sie den einen oder anderen Transitionsschritt gehen.

Aber: Was täte das zur Sache? Aus meiner Sicht: Nichts!

Ganz unabhängig aller mit Transgeschlechtlichkeit und Transitionen verbundenen Fragen wissen wir doch sowieso, dass Frauenfeindlichkeit und Sexismus Probleme sind. (Mit denen, die das nicht wissen, spreche ich gerade nicht, ein andermal wieder, hier geht es mir um innerfeministische Debatten.) Und wir wissen, dass Menschen aller Altersstufen an Frauenfeindlichkeit und Sexismus leiden. Und dass wir diesen (und anderen) Ungleichheitsverhältnissen deshalb entschieden entgegentreten sollten. Dass wir pädagogisch darum bemüht sein sollten, Geschlechterstereotypen und Geschlechterhierarchien entgegenzuarbeiten und dass wir allen Kindern und Jugendlichen (und Erwachsenen!) möglichst freie und achtungsvolle Entwicklungsmöglichkeiten schaffen sollten.

Ob es in einer geschlechtsbezogenen besseren Welt weniger oder mehr Transitionen gäbe, wissen wir nicht. Wir wissen nicht mal, welche Rolle Geschlecht überhaupt in einer solchen besseren Welt spielen würde. Oder sexuelle oder romantische Orientierung. Oder ... Ich finde es wichtig, die Utopie einer solchen besseren Welt im Blick zu behalten, aber auch zu wissen, dass wir, aus



dieser Welt blickend, nicht wissen können, wie sie aussehen würde. Jetzt gerade leben wir aber nicht in dieser Welt, und leider ist sie auch nicht zum Greifen nahe. Menschen müssen ihre Entscheidungen in dieser Welt treffen, sie müssen herausfinden, wie sie in dieser Welt ihren Weg finden. Und aus meiner Sicht hat keine*r das Recht, Andere, insbesondere Menschen mit starken Marginalisierungserfahrungen, auf deren Kosten zum eigenen revolutionären Subjekt zu machen. Transitionen zu verhindern oder erschweren, verursacht viel Leid. Da gibt es nichts zu beschönigen.

Aber zurück zur Pädagogik und anderen Formen der Arbeit an individuellen Optionen und an Kultur:

4) Wir müssen geschlechtliche Vielfalt innerhalb der geschlechtlichen Optionen ebenso fördern wie zwischen verschiedenen geschlechtlichen Optionen, unter anderem pädagogisch. Das steht nicht in Konkurrenz zueinander. Aber es erfordert Qualifizierung. Und wird durch gesellschaftliche Kohärenzanforderungen, mangelnde Ambiguitätstoleranz und mangelnde Fähigkeit im Umgang mit Komplexität erschwert.

Wir können gleichzeitig geschlechtliche Vielfalt in unseren Bildern von Mädchen-Sein, Junge-Sein, Frau-Sein, Mann-Sein fördern UND weitere Möglichkeiten daneben stellen UND in unsere Bilder körperlicher Vielfalt innerhalb der Geschlechter auch die Existenz verschiedener Konstellationen von Genitalien und gelebtem Geschlecht integrieren. Das schließt sich doch nicht aus. Manchmal begegne ich der Annahme, es handele sich da um ein Nullsummenspiel: Wenn wir darüber aufklären, dass Transitionen eine Option sind und dass es mehr als zwei Geschlechter gibt, dass wir damit Mädchen-/Frauenbilder verengen würden. Das halte ich für eine völlig künstliche Entgegensetzung. In meiner Erfahrung geht das wunderbar Hand in Hand.

Wo ich wahrnehme, dass manchmal verengt in Richtung Transgeschlechtlichkeit interpretiert wird: bei manchen Pädagog*innen, die sich neu auf den Weg machen, sich erschrecken, dass sie vorher möglicherweise trans Adressat*innen nicht genug unterstützt haben, jetzt alles richtig machen wollen und hinter jedem Kleid bei einem männlich gelesenen Kind ein trans Mädchen vermuten (selten umgekehrt).

Aber mindestens ebenso häufig gibt es die, die immer annehmen, keine*r sei trans, alle lebten in dem ihnen zugewiesenen Geschlecht (cis-geschlechtliche Vorannahme).

Da müssen wir weiter qualifizieren. Unter anderem in Richtung Ambiguitätstoleranz, es auszuhalten, es nicht zu wissen, und die Frage zu stellen, ob wir das eigentlich wissen müssen, bis es die Person uns mitteilt, und warum es manche von uns verlockend finden, dann zu vereindeutigen und festzulegen, warum es uns immer mal zu sicherem, festgelegtem Wissen hinzieht, warum wir es manchmal (über)fordernd finden, Experimente und Veränderungen auszuhalten, etc. Zu lernen, wie wir unsere Adressat*innen dabei unterstützen können, selbst in ihrem Tempo herauszufinden, was ihr Weg ist. Und was wir selbst noch lernen müssen, um zu guten Begleiter*innen bei diesen Selbsterkundungen zu werden. Die nicht zur Verengung von Mädchen- oder Jungenbildern beitragen, sondern vielmehr Menschen dazu zu ermutigen, dass sie als Mädchen oder als Junge alle Wege gehen bzw. erproben können (mit Einschränkungen gegen Gewalt, Diskriminierung etc. selbstverständlich). Und die ebensowenig trans Kinder in cis-



geschlechtliche Schablone pressen, sondern auch ihnen verschiedene Wege eröffnen und ihnen den Rücken dabei stärken, ihren Weg zu finden.

Ja, da müssen wir bei Qualifikation und Professionalisierungen unterstützen (das gilt im Übrigen auch für Ärzt*innen etc.). Und die Fähigkeit fördern, nicht wieder immer mehr in engen Geschlechterkonzepten zu denken, jetzt halt mit zwei oder drei Optionen mehr, sondern gleichzeitig verschiedene Wege innerhalb eines Geschlechts wie auch zwischen verschiedenen Geschlechtlichkeiten zu fördern. Aber das ist ein anderes Thema, das mit gesamtgesellschaftlichen Diskursen und Qualifizierungslücken zu tun hat, die nun wirklich nicht trans Aktivist*innen anzulasten sind. Allen mir bekannten trans Aktivist*innen ist in hohem Maße an beidem gelegen: dem Abbau von Geschlechterstereotypen und geschlechtsbezogenen Hierarchien und der Ermöglichung eigener Wege in und zwischen verschiedenen Geschlechtern.

5) Rollback, Verschwörungsglauben, Spaltung und Bündnisse

Und: Ja, auch ich nehme wahr, dass die Bilder von Frau- und Mädchen-Sein in den letzten Jahren wieder enger geworden sind. Aber doch nicht wegen einer sogenannten Trans-Ideologie oder Genderideologie oder so was.

Das verkennt die realen Machtverhältnisse. It's the patriarchy, darlings!

Wir erleben die Gleichzeitigkeit zwischen (schwer) erkämpften neuen Rechten/Freiheiten und Rollback. Mal ernsthaft: Wie verblendet muss eine*r sein, um zu glauben, dass die ernsthaften Bedrohungen von Frauenrechten derzeit oder in absehbarer Zukunft von trans Aktivist*innen ausgehen? (Selbst wenn die wollten, was sie ja nicht tun, die allermeisten sind Verbündete, würden ihnen das die realen Machtverhältnisse gar nicht erlauben.) Das kommt mir in etwa so verschwörungsgläubig vor, wie wenn Männerrechtler(*innen) glauben, dass wir in der Femokratie oder im Feminat lebten.

Ein paar starke Meinungsäußerungen (und nein, ich stimme nicht allen zu, das wäre ja auch ein verwunderlicher Zufall, wenn ich mit allen trans Aktivist*innen einer Meinung wäre!), verbunden mit manchmal unschönen Social-Media-Dynamiken (auch hier: erleben wir in allen Bewegungen, cis Feministinnen leider nicht ausgenommen – wenn ich damit nicht leben könnte, dürfte ich mich nicht mehr als Feministin bezeichnen), ist noch keine Bedrohung für Frauenrechte.

Die wirkliche Bedrohung von Frauenrechten kommt aus meiner Sicht weiterhin aus einer Mischung bestimmter konservativer, religiöser, antifeministischer, teils auch neoliberaler etc. Akteur*innen nahe der Machtzentren.

Dagegen ist es aus meiner Sicht alternativlos und sowieso auch nahelegend, Bündnisse zwischen Menschen zu bilden, die für Frauenrechte, die für trans Rechte, die für inter* Rechte, und die für eine Befreiung von Männern und Jungen von patriarchalen Logiken und Zurichtungen kämpfen. Und in der Regel sind das ohnehin keine getrennten Gruppen. Die meisten trans Aktivist*innen, die ich kenne, setzen sich für all diese Themen ein, die meisten cis Feminist*innen, die ich kenne, ebenso. Das mag beides nicht repräsentativ sein, aber ich gehe doch davon aus, dass es auf sehr viele zutrifft. Ich verstehe nicht, warum es irgendwer für einen guten Plan hält, stattdessen diese Kämpfe gegeneinander auszuspielen und sich an anderen marginalisierten Gruppen abzuarbeiten.



Ich verstehe, wenn es vielleicht Trauer auslöst, wenn Menschen(gruppen), mit denen ich das Gefühl hatte, in einem Boot zu sitzen (hier: das Boot 'Frau-Sein'), für mich plötzlich (für sie wahrscheinlich alles andere als plötzlich) eine Differenz markieren. Dass das Gefühle von Enttäuschung, Trauer, Einsamkeit, Verlassen-Werden etc. aufrufen kann. Aber wir sollten doch bessere Strategien des Umgangs mit diesen Gefühlen haben, als sie in Hass oder Verratsvorwürfe zu wenden. Wofür haben wir eine alte feministische Geschichte der Auseinandersetzung mit Differenz in feministischen Bewegungen? Wofür haben wir eine alte linke Geschichte der Auseinandersetzung mit allzu schnellen Verratsvorwürfen? Wozu haben wir eine Auseinandersetzung mit der Unfähigkeit zu trauern (ganz anderer Kontext, aber ich glaube trotzdem zumindest in Teil-Übertragungen relevant)? Es kann doch nicht sein, dass wir aus alledem nichts gelernt haben! Da gibt es doch einiges, das helfen kann, mit diesen Gefühlen umzugehen, ohne sie in Hass und Spaltung und Treten gegen marginalisierte Gruppen zu wenden. (Ich mag optimistisch sein, vielleicht geht mir aber auch einfach nur die Geduld verloren.)

Ja, wir sollten uns gegenseitig kritisieren können, wir sollten streiten können, ohne uns bei Differenzen immer direkt zu Gegner*innen zu erklären, mit Interesse daran, aus Differenzen ggf. auch was lernen zu können. Unter der Bedingung, dass wir uns bemühen, die Diskriminierungserfahrungen der jeweils Anderen (ich spreche hier von Streit unter Menschen mit Diskriminierungserfahrungen) anzuerkennen. Unter der Bedingung der Bemühung, empathisch mit dem Schmerz der Anderen zu sein (und mit unserem eigenen auch). Und definitiv mit der Grenze, wenn über die jeweils andere Position Hass ausgeschüttet wird. Wobei letztere Grenze wiederum ihre Grenze finden mag, wenn eine andere Person vorher selbst Hass über Menschen ausgeschüttet hat (nicht Kritik an einem Wort etc., das ist kein Hass, sondern erniedrigende Angriffe, Gewaltandrohungen, Absprache ihres Selbstbestimmungsrechts, Absprache des eigenen Geschlechts, bewusste Anrede mit verletzenden Namen oder Worten etc.). Und: Ich spreche hier von *Person*, also: einer Grenze einer bestimmten Person gegenüber, auch, von mir aus, von Angehörigen einer organisierten Gruppe (z.B. eine Redaktion, eine Organisation etc.), wenn die anderen Angehörigen dieser organisierten Gruppe sich davon nicht distanzieren haben. Nicht von der Versämtlichung aller trans Aktivist*innen oder aller cis Feminist*innen etc. Das wäre eine Fehlübertragung.

Eine solche konstruktive Streitkultur und das Aushalten von Kontroversen erfordern Kraft. Manchmal ist diese Kraft endlich, es geht wohl eher um Näherungsbewegungen und darum, gemeinsam solidarische Grundlagen zu schaffen, die die Kraft stärken, Differenz auszuhalten...

Mir geht das in Social Media Kontexten, gerade unter Aktivist*innen unterschiedlichster Strömungen, auch viel zu oft verloren, mir wird es auch oft zu polemisch oder konformistisch oder rezeptartig an Stellen, die aus meiner Sicht komplexer sind. Das ermüdet mich auch oft und ich bin mittlerweile achtsamer damit, wie ich mit meiner Zeit und Kraft umgehe. Und es führt dazu, dass die, denen weniger an Komplexität gelegen ist, die Freude an Polemik und Polarisierung haben oder die das zumindest besser aushalten können, zum Teil lauter zu hören sind, weil es sie weniger kostet. Was wiederum Feindbild-Konstruktionen erleichtert und zu weiteren Rückzügen führt. Ein Teufelskreislauf.

Und es gibt einige Fragen, um die es sich zu streiten lohnt – konstruktiv, solidarisch, im Bemühen um Weiterentwicklung. Unter anderem die Frage nach der politischen Bedeutung des komplexen



Verhältnisses von Geschlecht als fremdzugewiesener materieller Strukturkategorie, die sich der eigenen Verfügung in weiten Teilen entzieht, versus Geschlecht als tiefem Wissen über sich selbst, das nicht an Körper oder gesellschaftliche Zuweisung gebunden ist. Oder auch über Fragen nach unterschiedlichen Empowermentstrategien, Wortwahlen dabei, Umgang mit der Rolle von Körperlichkeit und körperbezogenen Diskriminierungen und einer dafür geeigneten Sprache, die empowernd ist und zugänglich, ohne zu diskriminieren. Die Frage nach einem Umgang mit der Gleichzeitigkeit von Empowerment und Privilegienreflexion, wenn ich unter anderem als cis Frau in Geschlechterverhältnissen sowohl als Frau diskriminiert als auch als cis Person privilegiert werde und die Orientierung zwischen diesen beiden Positionen manchmal nicht leicht fällt (da können wir viel aus älteren feministischen Auseinandersetzungen z.B. rund um Rassismus in feministischen Zusammenhängen lernen, nicht im Sinne einfacher Lösungen, sondern im Sinne von Optionen, diese Gleichzeitigkeit in ihrer Komplexität zu halten). Und, besonders schmerzhaft, die Frage nach der Gestaltung verschiedener Räume und nach dem Umgang mit Situationen, in denen manche von den Körpern anderer (im realen, traumatischen Sinne) getriggert werden (z.B. wenn in bestimmten Schutzraumkonzepten Menschen anwesend sind, die andere Anwesende an Männer erinnern, mit denen sie traumatische Erfahrungen gemacht haben), aber der Versuch der Vermeidung dieser Erfahrung durch Ausschluss wiederum die Traumatisierung Anderer verschärft (also transfeindlicher Ausschluss von unter anderem trans Frauen). Das sind schmerzhafteste Fragen, die viel Fingerspitzengefühl erfordern.

Es gibt viele Fragen, bei denen wir aus meiner Sicht gemeinsam suchen und einfühlsam abwägen müssen, weil es keine einfachen Lösungen gibt und weil der Diskriminierungsschmerz hoch ist (bei trans Menschen wie bei cis Frauen) und das Risiko, ihn selbst bei bestem Willen zu verschärfen und/oder sich auszubrennen, auch.

Aber diese transfeindlichen Diskurse von EMMA und Co. verschieben aus meiner Sicht die Realität und tragen zu einem Klima der immer weiteren Spaltung bei, anstatt dazu, unsere Bündnisse im Kampf gegen die wirklich bedrohlichen Entwicklungen zu stärken und solidarische Umgangsweisen mit den schwierigen Fragen zu entwickeln. Die wichtigen Diskussionen, auch in der Intersektion von Frauen- und Transfeindlichkeit, die wir aus meiner Sicht tatsächlich führen müssen, werden dadurch so unglaublich erschwert. Wir kommen ja an vielen Stellen gerade deshalb nicht weiter, weil es aufgrund dieser hasserfüllten Debatten immer einen großen Vorlauf an Vertrauensaufbau und gemeinsamen Grundlagen braucht, bis es überhaupt möglich ist, sich mit den schwierigen Themen zu beschäftigen und Umgangsweisen zu diskutieren. Ich habe das die letzten Jahre in unterschiedlichen Konstellationen immer wieder versucht, und finde, es kann gelingen und es kann richtig beglückend sein und neue Analysen und Handlungsspielräume und vor allem persönliche Verbindungen und politische Bündnisse ermöglichen, wenn es gelingt. Aber es ist sehr aufwändig, eine Situation herzustellen, in der das möglich ist, weil diese hasserfüllten Diskurse es so wahnsinnig schwer machen und so viel Schmerz verursachen. Wir könnten so weit sein, wenn wir mehr Kraft für diese Fragen hätten und nicht so viel in den Umgang mit hasserfüllten Angriffen stecken müssten.